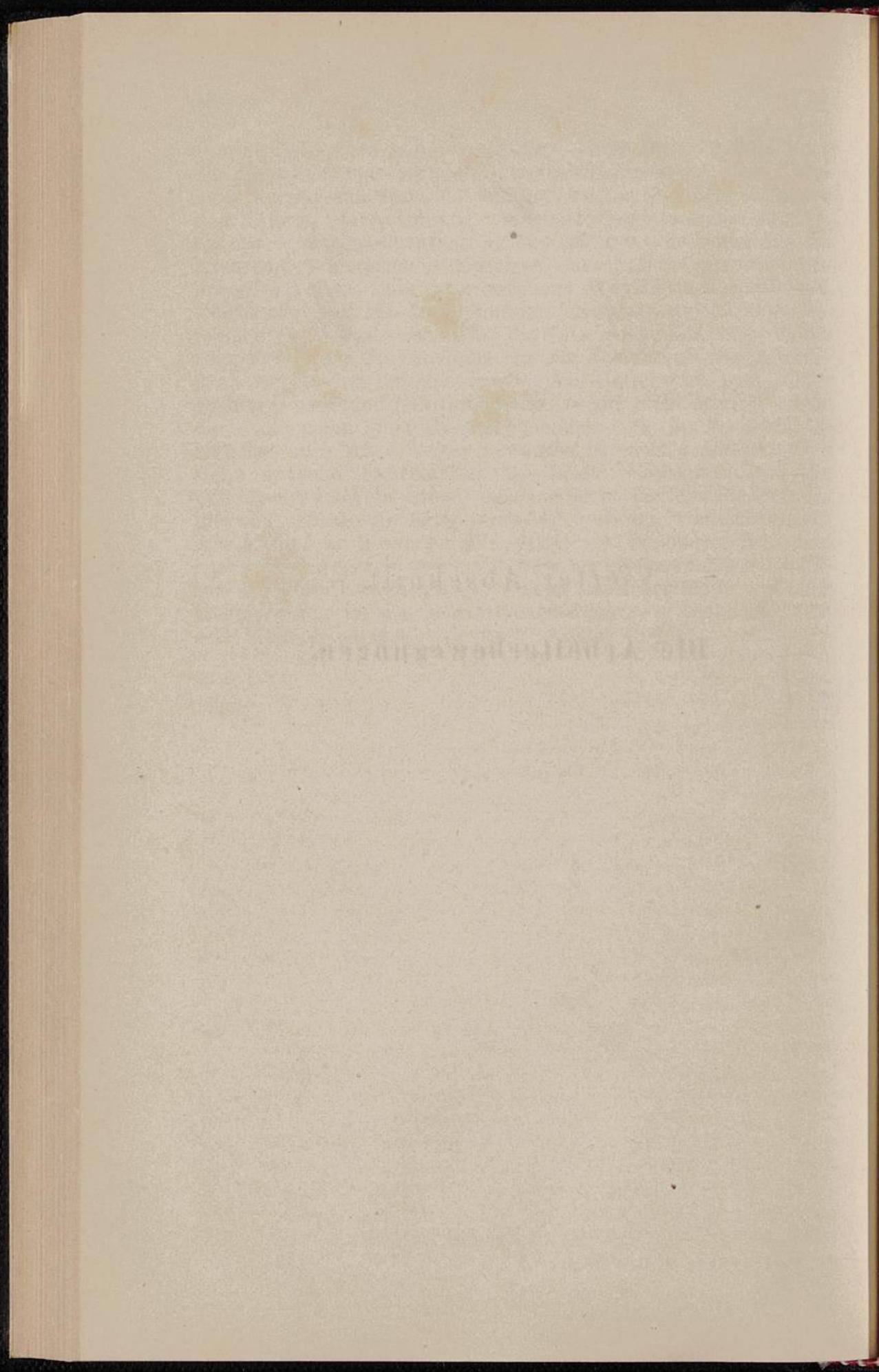


Vierter Abschnitt.

Die Arbeiterbewegungen.



I. Die Arbeiterbewegungen in Crefeld und Gladbach.

Bis in die 1840er Jahre hat in der Crefeld-Gladbacher Gegend das patriarchalische Verhältniss noch existirt. Ein Klassenbewusstsein trennte die Arbeiter noch nicht von ihren Fabrikanten, sie lebten dumpf in den Tag hinein, von Sonnenaufgang bis zum späten Abend an der mechanischen Arbeit thätig und froh, wenn sie ihr Brot verdienten. Wurde die Noth zu gross, so führte die Unerträglichkeit des Elends sie momentan zusammen; in ordnungslosem Gebahren und in Strassenkravallen machten sie ihren Gefühlen Luft und erreichten für den Augenblick eine Besserung der Arbeitsbedingungen, wie im Jahre 1828. Politisch führten die Weber ein Traumleben, unklar über sich selbst und ihre Stellung im Staate, politische Ansichten hatten sie keine oder jedenfalls keine anderen, als ihnen der Geistliche oder der Kaufmann gelegentlich beigebracht hatten; auch kamen sie nie in die Lage, ihre politische Meinung abzugeben.

Die erste sociale Bewegung, welche den Crefelder Weberstand mächtig erfasste, war die im Jahre 1848. Dieselbe war weder eine politische, noch eine socialistische, vielmehr eine individualistische in eminentem Sinne: die bisherigen Lohnarbeiter wollten selbständige Handwerksmeister werden. Formell fanden sie diese Anerkennung; die flotten Jahre liessen alle Unzufriedenheit vergessen, die Weber verlebten die glänzenden Flitterwochen ihres jungen Handwerkerstandes, sie verdienten artige Summen, sie wiegten sich im Wahne, wirklich kleine Bourgeois zu sein, und nannten sich mit Vorliebe „Fabrikanten“ gegenüber ihren „Kaufleuten“ oder „Kommissionären“.

Da begann mit der Krisis von 1857 wiederum die Noth; der Lohn sank unter die Sätze der Liste, das Vorschusswesen hielt die Arbeiter in tiefer Abhängigkeit, den Meistern war jede Aussicht auf eine bessere Zukunft als Kleinbürger durch Sparen benommen, die Fabrikanten waren doppelt barsch im Umgange und bereiteten dadurch bei dem völligen Zerfall des patriarchalischen Verhältnisses einen empfänglichen Boden für jene Lehre, welche, den Lohnarbeiterstand als selbständige

Klasse mit besonderen Interessen auffassend, zu seinen Gunsten eine radikale und plötzliche Umkehrung der bestehenden politischen und wirtschaftlichen Zustände forderte. Vom Wuppertale und von Düsseldorf aus schlug die socialdemokratische Agitation auch auf die linksrheinischen Webergenden hinüber; die Gräfin Hatzfeld bot einem als zum Processmachen „brauchbar“ bekannten und von allen Parteien benutzten Meister 1000 Thaler zu einem Strike. „Damit könne er die Weber nicht einen Tag lang ernähren, er brauche 25000 Thaler!“ — „Dann hätte ich das Geld genommen und sie hätte zusehen können, wo es geblieben!“ fügte der Ehrenmann hinzu.

Als dann zum ersten Male das deutsche Volk zur Wahlurne schritt, brachten die Socialdemokraten eine starke Minorität, welche sich auf 2000 Stimmen belief, gegen den liberalen Abgeordneten für Crefeld auf. Auch in Gladbach begann Mende eine Agitation, er veranlasste im Jahre 1868 Strikes und sagte Geldunterstützungen zu, welche aber ausblieben. Die liberalen Fabrikanten waren voller Angst; sie wandten sich an den dortigen sehr einflussreichen Oberpfarrer und baten ihn flehentlich, gegen die Volksverführer aufzutreten. Das geschah denn auch durch eine treffliche Rede in der Kirche; dennoch brachten es die Socialdemokraten allmählich auf 1800 Stimmen. Diese zweite Arbeiterbewegung war eine ausgesprochen politisch-demokratische und socialistische; es mochte ihr das Lassalle'sche Ideal von Produktivgenossenschaften mit Staatshülfe vorschweben.

Als nun nach dem Kriege von 1870 die Konjunktur eine ausserordentlich günstige wurde, die Löhne eine ungewöhnliche Höhe erreichten und die fleissigen Meister es zu ganz bedeutendem Einkommen bringen konnten, da begann doch hier und da hervorzuschimmern, dass die Ideale des Weberstandes nicht ganz mit denen der Socialdemokratie übereinstimmten. Zunächst täuschte sich der Weberstand in seiner Mehrheit nicht über die Möglichkeit des Erfolges von Produktivgenossenschaften; ferner war er auch durchaus nicht zu socialistischem Zusammenarbeiten disponirt; schon seiner lokalen Zerstreutheit wegen ist er vollkommen individualistisch gesinnt und hat daher das klare und bündige Ziel der Individualisten, er will Unternehmer sein oder werden, sich etwas ersparen, etwas vorwärts bringen; wie ein Weber sein Ideal ausmalte: „Ich will selbständiger Meister sein, anständig dabei leben, essen und mich kleiden, meine Kinder erziehen, Sonntags mit meiner Frau spazieren gehen, dann und wann mein Glas Bier trinken, dazu meine Pfeife rauchen und mich über die Angelegenheiten des Arbeiterstandes unterhalten.“ Zu allem dem gehört eine gewisse Höhe und Sicherheit des Lohnes. Dieser wurde dem Weber damals geboten, diesen reellen Nutzen der Konjunktur genoss er, das war für ihn ein greifbares Resultat. Es gab Meister mit über 600 Thaler Einkommen, die fleissigen mit

erwachsenen Kindern wohnten im eigenen Häuschen, hatten Garten und Kartoffelland, auf ihren Stühlen arbeiteten ein paar Gehülften, sie waren Arbeitgeber, — das Ziel der Bourgeois schien erreicht. Ausserdem widerfuhr der Socialdemokratie das Unglück, dass einige ihrer Agitatoren an anderen Orten Reden abweichender Tendenz hielten. Kurz, es gerieth einerseits die Socialdemokratie durch Schuld ihrer Führer in Misscredit, andererseits ein Theil des Weberstandes in eine Entwicklung, deren Ziel eine Art selbständigen Kleinbürgerthums war. Doch hätte alles dieses die Socialdemokratie noch nicht vernichtet.

Da trat mit dem Kulturkampf ein neues Princip für die Parteibildung auf; die Weber mussten Stellung nehmen in einer bisher neutralen Frage.

Der bisherige sociale Gegensatz zwischen Fabrikanten und Arbeitern blieb bestehen, ein neuer kirchlicher Gegensatz von Liberalen und Klerikalen trat hinzu. In dem Kampfe zwischen Liberalen und Socialdemokraten war die Geistlichkeit mehr oder weniger neutral geblieben; hatte sie doch keine Veranlassung für die protestantischen und antiklerikalen Liberalen sich zu erwärmen und musste sie doch vorsichtig den von Juden und Atheisten geleiteten Revolutionären gegenüber sein. Nun aber begann ein Kampf gegen die Geistlichkeit selbst, sie musste heraustreten aus ihrer Reserve und sich Stützen suchen. Wo fand sie dieselben? Es erwies sich, dass in Crefeld ohne Ausnahme und in Gladbach in der Mehrzahl die Fabrikanten Protestanten oder antiklerikale Katholiken waren, von diesen war also nichts zu erwarten. Es musste sich die Geistlichkeit der andern Klasse zuwenden; diese wurde gebildet durch das Volk, die Arbeiter, die Weber. Erwägt man die erstaunliche und imposante Macht des katholischen Klerus über seine gläubigen Bekenner, so wird es verständlich, wie jetzt bei den aufs Höchste gespannten Anstrengungen der Einfluss auf das Volk ein noch grösserer wurde, indem er es aufforderte, für sein Theuerstes, die heilige Religion und die Gewissensfreiheit, einzutreten.

Es muss dahingestellt bleiben, ob der kirchliche Gegensatz allein genügt hätte, das Volk dauernd an die Geistlichkeit zu fesseln; zufällig traf in jener Gegend der kirchliche mit dem socialen Gegensatz zusammen. In dem Lager der liberalen Partei sammelten sich alle Protestanten und freisinnigen Katholiken; den Ton und die Direktion gaben aber die Fabrikanten vermöge ihres Reichthums, ihrer Bildung und ihres socialen Einflusses an. Die liberale Partei erschien als Vereinigung der Fabrikanten und Antiklerikalen, die Centrumpartei als Vereinigung der Arbeiter und des Klerus. Mehr als jemals wurden die Geistlichen als Feinde der liberalen Fabrikanten zurückgeworfen auf das Volk, mehr als früher näherten sie sich persönlich den Webern. Der Kaplan ist der einzige,

der Herz zum Herzen mit dem Arbeiter spricht, Frau und Kindern Rath ertheilt, sie im Unglück aufrichtet, Segen, Trost und Almosen spendet. Ihm ist keine Stube zu eng, kein Weber zu arm, kein Stolz hält ihn ab, mitten unter dem Volke sein Bier zu trinken. Wie vor tausend Jahren in raschem Siegeslaufe das Christenthum die Herzen dadurch gewann, dass es als Schutz und Schirm der Schwachen und Unterdrückten sich darstellte, so hat der Katholicismus eine seiner festesten Stützen in dem Verhältniss seiner Diener zum Herzen der Weber. In den Tiefen des Gemüthslebens werden beim gemeinen Manne die politischen wie auch alle anderen Fragen entschieden. Und weil er die Wahl hat zwischen den liberalen Fabrikanten hier, gegen deren feindlichen Willen etwas erreicht werden soll, und den trost- und almosenspendenden Kaplänen dort, welche die Erfüllung seiner Wünsche als Parole ausgeben, bleibt er nicht zweifelhaft in der Entscheidung. Wer die Macht des Katholicismus nur in der Dummheit und in dem Aberglauben der Masse sieht, der unterschätzt die Wurzel der gegnerischen Macht vollständig. Nicht darauf beruht dieselbe, dass der Arbeiterstand die hierarchischen Gelüste des Priesterthums theilt, — daran ist er ja sehr wenig interessirt, — sondern darauf, dass die Liberalen mit den Fabrikanten identisch sind. Die Feinde der Klerikalen sind auch die Feinde der Arbeiter; beide eint der gemeinsame Hass gegen den liberalen Fabrikanten. Die Weber sind Anhänger des Ultramontanismus, nicht so sehr weil er eine kirchliche, als weil er eine sociale Partei geworden ist.

Und noch ein dritter Genosse gesellt sich zum Bunde von Geistlichkeit und Arbeiterstand: das gebildete und das kleine katholische Bürgerthum. Auch dieses steht nicht allein in religiöser, sondern auch in einer Art socialer Opposition, da in den katholischen Industriegegenden die Protestanten und freisinnigen Katholiken das mobile Geldkapital und die Grossindustrie repräsentiren. Das katholische Bürgerthum jener Gegenden hat daher viel Sympathieen für den Arbeiterstand, ihm fällt die Leitung der Partei zu und die Weber haben gebildete Führer an der Spitze. Das ganze katholische Volk steht zusammen auf der Basis gemeinsamer kirchlicher und gemeinsamer socialer Interessen. Die Folgen dieser Allianz sind einerseits eine grosse Mässigung in den Forderungen der Arbeiter, andererseits ziemlich weitgehende Forderungen der Centrapartei, welche in den letzten zwei Jahren ein lebhafteres Interesse als irgend eine der anderen Parteien für die berechtigten Ansprüche des Arbeiterstandes an den Tag gelegt hat.

II. Der katholische Socialismus in Aachen.

In Aachen hat die politische Parteibildung eine wesentlich andere Entwicklung genommen.

Die zusammengehörenden Orte Aachen und Burtscheid bilden eine uralte und grosse, fast rein katholische Industrie- und Arbeiterstadt; die Bevölkerung wird sich bald auf 100000 belaufen und die ganze nähere Umgebung ist übersät von Fabriken, Hüttenwerken und Ziegeleien. Und nicht plötzlich, in rapidem Aufschliessen hat sich eine solche Grösse gebildet, sondern in stetiger Zunahme, so dass der traditionelle Character der Einwohnerschaft bewahrt geblieben ist. Seit Jahrzehnten ist dieselbe unter dem Drucke von Fabrikanten und Geistlichen gross geworden und das ursprünglich gutmüthige und schwache Volk ist in Folge dessen zu einem furchtsamen, feigen und daher tückischen Volke ohne Selbstbewusstsein geworden, welches grell absticht gegen die Eupener, Crefelder oder gar gegen die energische Arbeiterschaft im bergischen Lande. Dumpf und dumm in bejammernswerther Lage hatte der Aachener Arbeiterstand dahingelebt, in unwürdiger Furcht, die Mütze in der Hand, vor dem Herren stehend und in tiefer Unterwürfigkeit nur stotternd mit ihm redend, ebenso wie den Verpflichtungen seiner Kirche mit Aengstlichkeit nachkommend. Sein Leben war nur durch zwei Bestrebungen ausgefüllt: mit den geringsten äusserlichen Anstrengungen den beiden grössten Schreckmitteln, Hunger und Hölle, zu entgehen. Von socialen und politischen Gedanken war keine Spur, und nur bei äusseren Anlässen brach der verhaltene Ingrimm hervor und machte sich in blinder Zerstörungswuth Luft, wie am 30. August 1830 und 5./6. September 1836; beide Excesse galten lediglich missliebigen Fabrikanten und den verhassten Spinnmaschinen, denen man die Arbeitslosigkeit zuschrieb.

Wesentlich anderer Natur war die Bewegung im Jahre 1848. Diesmal war es das liberale Bürgerthum, welches wie überall im Rheinland, so auch in Aachen, sich an die Spitze stellte; die rheinischen Grossindustriellen, die nachmaligen Minister, Barone und Kammermitglieder sympathisirten mit der Bewegung, und bürgerliche Demokraten leiteten das Volk. Vom 13. März bis zum 17. April waren die Excesse an der Tagesordnung, bis endlich das Militär einschritt und an einem Tage die Ruhe wieder herstellte. Die Arbeiter hatten den Lärm machen helfen ohne Ideen, ohne eigene Zwecke; sie waren die Werkzeuge in den Händen ihrer Leiter und führten aus, was der Zufall ihnen auferlegte: hier zerstörten sie das Haus des unbeliebten Bürgermeisters, dort warfen sie verhassten Fabrikanten die Fenster ein, — es war eine gedankenlose Wuth gegen einzelne Personen. Seitens der Liberalen war es freilich

eine bewusste und zweckverfolgende Bewegung, den Arbeitern kamen die leitenden Ideen nicht zum Bewusstsein.

Die sociale Bewegung, welche nach der Revolution in Gang kam, hatte ihren Ausgangspunkt nicht im Arbeiterstande, sondern in der niedersten Klasse des Bürgerthums, welche sich durch die moderne wirthschaftliche und sociale Entwicklung bedroht sah, im Handwerkerstande. Der Gewerbeverein und später der Gewerberath strebten eine korporative Organisation desselben an, aber verlassen und ignorirt von Liberalen und Klerikalen wie von der Regierung erzielten sie keine Resultate und lösten sich im Jahre 1860 auf; die socialen Bestrebungen des Handwerks als Stand nahmen ihr Ende. Ein bleibendes Verdienst hat der Gewerberath sich erworben durch seine energische Agitation für die Einführung der gewerblichen Unterstützungskassen. Die Fabrikanten sträubten sich aufs äusserste gegen die Vollstreckung des Gesetzes, welches ihnen neue Lasten (ein Drittel der Beiträge) auferlegte und machten ihre Arbeiter aufsässig gegen die ihnen zugewandte Wohlthat. Zwei Jahre lang vermochten sie die Sache hinzuziehen, bis endlich von Berlin aus ein Statut oktroyirt und 1856 vom Bürgermeister verkündet wurde. Die Aufregung der Masse war eine ausserordentliche, auf dem Kapuzinergraben wogte das Volk auf und ab, es zog vor des Bürgermeisters Wohnung, das Militär war consignirt. Zum Glück blieb die Ruhe gewahrt. Nur durch unnachsichtige Anwendung des Gesetzes gelang es, die Fabrikanten zu zwingen, welche durch allerhand Manöver dasselbe zu umgehen suchten und noch heute umgehen.

Der Arbeiterstand blieb in den 1860er Jahren die frühere einsichtslose Masse ohne andere wirthschaftliche Herren als die Fabrikanten und ohne andere geistige Führer als die Geistlichen. Die letzteren waren aufgewachsen in den Traditionen der guten alten frommen Zeit, sie waren ausschliesslich Seelsorger, für welche nur eine religiöse Frage existirte: den Arbeiter in den Himmel zu bringen; war dieser gesichert, so konnte während der Pilgerfahrt auf Erden das kurze Elend schon ertragen werden. Namentlich die höhere Geistlichkeit und die Pastoren standen dem Volke fern; waren sie doch mit den herrschenden Klassen verwandt und unterhielten lebhaft gesellige Beziehungen zu denselben. Eine solche Stimmung erhielt sich traditionell, indem geborene Aachener in ihre Vaterstadt versetzt wurden oder nach ihrer Verabschiedung wieder dahin zogen und als Einheimische grossen Einfluss gewannen. Die jüngeren Kapläne und die Landgeistlichkeit hatten zwar mehr Berührungspunkte mit dem Volke, besaßen aber auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluss und durften gegen den Willen der vorgesetzten Behörden nichts unternehmen. Als Massnahmen gegen das Elend galten in erster Reihe erhöhte Religiosität, welche die irdische Noth der Gegen-

wart vergessen lehrt gegenüber den zukünftigen ewigen Freuden des Paradieses, dann in wirthschaftlicher Beziehung grösserer Fleiss und Sparsamkeit, seitens der Kirche aber Almosen und Armensuppen, zu welchen sie durch Stiftungen und Geschenke christlich gesinnter Reicher in Stand gesetzt wurde. Die Arbeiter wurden in Kongregationen wie z. B. den Piusvereinen zusammengefasst, Kapläne traten überall an die Spitze und erhielten das Volk in Anhänglichkeit und Abhängigkeit. Das war die Staats- und Socialweisheit der damaligen Zeit, sie war bei den herrschenden Klassen nicht höher entwickelt als bei der Geistlichkeit; allenthalben mangelte es noch an Verständniss für eine Erziehung des Arbeiterstandes.

Da war es im Jahre 1863, als Döllinger und 1864 vor allem der Bischof Ketteler von Mainz das Interesse der Geistlichkeit für die sociale Frage erweckten und im Anschluss an das genossenschaftliche Princip und Lassalle'sche Ideen eine Bewegung einleiteten, welche sich unaufhaltsam in allen Konsequenzen ausprägen wird. Diese vereinzelt Anregungen gewannen Continuität durch die Monatsschrift der „Christlich-socialen Blätter“, welche im Jahre 1868 in Aachen gegründet und später vom Kaplan Schings übernommen wurde. Seitdem ist dieselbe das Organ der für Arbeiterverhältnisse sich interessirenden höheren Geistlichkeit und katholischen Bourgeoisie geblieben, im Volke selbst und namentlich in Aachen aber gar nicht verbreitet.

Tiefgreifender als die Presse wirkten die christlich-socialen Vereine. Es waren dies theils Genossenschaften, theils Vereine zur sittlichen und geistigen Hebung der Arbeiter, von Kaplänen im Geiste der Bourgeoisie geleitet. Anders in Aachen. Hier gründete im Jahre 1869 den Paulusverein der Kaplan Eduard Cronenberg, ein Mann, durch Begabung und höhere Bildung, Energie und volksthümliche Beredtsamkeit, Ehrgeiz, Schlaueit und rücksichtslose Verfolgung seiner Zwecke dazu berufen, der Führer der ersten selbständigen Arbeiterbewegung in Aachen zu werden. Der Ausgangspunkt seines Vereins schien anfangs der nämliche wie derjenige aller übrigen: belehrende Vorträge und unentgeltliche Unterrichtsstunden fanden statt, Verstorbene wurden mit der Vereinsfahne zu Grabe geleitet und Messen für sie gelesen, innerhalb des Vereins wurden nach Berufen „Erwerbsgemeinden“ und bei den Enquêtes des Reichskanzleramtes Ausschüsse gebildet, welche umfangreiches Material geliefert haben. Unabhängig vom Verein gründete Cronenberg eine Baugenossenschaft, um Wohnungen für die Arbeiter herzustellen. Das erste Gebäude war das Paulushaus mit einem weiten Saale für 4000 Personen, in welchem sich der Paulusverein, der Sängerverein und der Dilettantenbund etablirten. Zu den grossartigen Festen, den dramatischen und Opernvorstellungen am Sonntag fanden sich Bürger aus allen Berufen

im Lokale ein, die Vorträge und Versammlungen am Montag und Dinstag waren sehr besucht, in der Glanzzeit zählte der Verein fast 5000 Mitglieder und der Name Cronenberg schwebte auf Jedermanns Lippen. Dieser eine Mann war eine Macht, welche selbst der Erzbischof von Köln respektiren musste.

Die Socialdemokratie wurde völlig ausgerottet. In Volksversammlungen zog sie überall den kürzern; wo, wie am 12. Januar 1870, in der Tonhalle drei Lasalleaner auftraten, wurden sie von den Kaplänen Cronenberg und Laaf niedergedredet, im Jahre 1877 brachten sie bei der Wahl kaum 50 Stimmen auf, und noch im Januar 1878 konnte die Kölner Freie Presse schreiben: alles was in Aachen nicht nach christlichem Socialismus riecht, ist verpönt. Die liberalen wie die katholischen Bourgeois schimpften weidlich über die Socialdemokraten; kein einziger hatte aber den persönlichen Muth gegen sie aufzutreten, und den Kaplänen, die ihn besaßen, fiel naturgemäss die Führung des Volkes zu. Andererseits suchte der Paulusverein auch auf dem Lande Propaganda zu machen, in Eschweiler, in Stolberg und Eupen, wo er 1872 für die ausgesperrten Arbeiter Partei ergriff und sie mit Geld unterstützte, selbst im holländischen Vaels, wo ihm aber die Jesuiten entgegenarbeiteten.

Je grösser der Verein wurde, je häufiger die Arbeiter in der guten Zeit sich zu Versammlungen, Festen, Vorträgen zusammenfanden, desto mehr wuchs das Selbstgefühl der Masse, das schlummernde Bewusstsein ihrer Solidarität begann sie zu durchdringen und zu einheitlichem Handeln zu bewegen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung und von tiefer psychologischer Wirkung wurde der damals übliche Vertragsbruch. Nicht nur das erhöhte Verdienst veranlasste zu demselben; mitwirkend war auch das Streben, die alten Fesseln zu lösen und durch oftmaligen Wechsel des Arbeitgebers die alte Abhängigkeit nicht mehr aufkommen zu lassen. Das dienstbare Verhältniss wurde dadurch gebrochen und das Selbstgefühl des Arbeiterstandes ganz ungemein gehoben. —

Da begann der Kulturkampf und damit in kirchlicher, in wirtschaftlich-socialer und in politischer Hinsicht innerhalb der katholischen Bevölkerung eine Scheidung zwischen ultramontanen Bourgeois und socialistischen Arbeitern einzutreten.

Der erste Schritt zur Trennung in kirchlicher Beziehung wurde bei Gelegenheit der Ergebenheitsadresse des Klerus an den Erzbischof am 30. Januar 1873 gethan, in welcher die zukünftigen Massnahmen desselben schon im voraus gutgeheissen wurden. Die Kapläne Cronenberg und Dr. Litzinger unterschrieben die Adresse nicht.

In wirtschaftlich-socialer Hinsicht säumte die Centrumpartei irgend eine Massregel vorzuschlagen, daher wurden die Arbeiter ungeduldig, und Cronenberg begann die Angelegenheit

in die eigne Hand zu nehmen, indem er auf den 1., 2. und 3. December 1873 einen Kongress der christlichen Arbeiter von Rheinland und Westphalen in das Paulushaus einberief. In dem Vorberichte erklärte er, dass mit den „Christlich-socialen Blättern“, deren Redacteur in seiner materiellen Existenz grösstentheils von denselben abhängig sei, freie Männer christlich-socialer Richtung sich nicht befreunden könnten, dass ferner die bisherigen Generalversammlungen der Katholiken sich fast ausschliesslich mit religiösen Fragen beschäftigt und auf das Gebiet der christlichen Caritas beschränkt, den Kern der socialen Frage aber unberührt gelassen hätten, und dass endlich das im März 1870 in Elberfeld niedergesetzte Centralkomité nichts mehr von sich hören lasse, — daher müssten die christlich-socialen Arbeitervereine selbständig handelnd auftreten.

Die Gegenstände, welche auf dem Kongress zur Verhandlung gelangten, waren sehr mannigfaltige. Eine Enquête über Arbeiterverhältnisse seitens der Vereine wurde beschlossen und theilweise auch ausgeführt, obwohl die Resultate nicht verarbeitet worden sind. Die Reorganisation der Armenpflege wurde berathen, die Bildung von Baugenossenschaften für wünschenswerth erklärt, die Gründung grösserer Bildungsvereine in Aussicht genommen und die „Essener Blätter“ den Arbeitervereinen empfohlen. Der Kongress erklärte sich für unverkürzte Beibehaltung der Koalitionsfreiheit, für den Normalarbeitstag von 10 Stunden in Fabriken und 8 Stunden in Bergwerken, — Ueberstunden sollten doppelt gelohnt werden, — für die Abschaffung der Sonntagsarbeit und der Arbeit der verheiratheten Frauen, für die möglichste Einschränkung der Mädchenarbeit in Fabriken, für eine Aufbesserung der Gehälter der Schullehrer, für eine Theilnahme der Arbeiter bei Aufstellung von Fabrikordnungen und bei Feststellung der Verwendungen von Strafgeldern, für eine Reform des Gewerbegerichts in dem Sinne, dass ein Jurist als Richter den Vorsitz führt, die Beisitzer zu gleichen Theilen Arbeitgeber und -nehmer sind und Diäten beziehen. Endlich ersuchte der Kongress den Paulusverein zu Aachen, zur Aneiferung der übrigen Arbeitervereine mit der Errichtung von „Erwerbsgemeinden“ für billigere Beschaffung der gewöhnlichen Bekleidungsstücke und Nahrungsmittel vorzugehen.

Die Anträge des örtlichen Komités, d. h. Cronenbergs, waren nicht unerheblich weitergehend. Dieselben empfahlen die Produktivgenossenschaften, forderten ein Verbot der gesamten Frauenarbeit in Fabriken, schlugen eine Gesamtadresse der Arbeiter für die Einführung des allgemeinen directen und geheimen Stimmrechts für alle Vertretung vor, sie nahmen eine allgemeine Organisation der Arbeiter über ganz Deutsch-

land in Aussicht, in der Art dass die Führer der Vereine häufig zu Besprechungen zusammenkommen sollten.

Ein zweiter Kongress am 7. und 8. November 1875 wiederholte nur die früheren Beschlüsse; neu angenommen wurden die Abschaffung der gesammten Frauenarbeit in Fabriken, die Errichtung von Bureaus für Auskunftertheilung bei Haftpflichtansprüchen und beim Suchen nach Beschäftigung und Wohnungen, die Verallgemeinerung von Lesezimmern, Bibliotheken und Bildungsmitteln. Alle christlichen Socialisten sollten zu einem Centralverein zusammentreten, und die bedeutungsvollste Folge der inzwischen eingetretenen Ereignisse war; erstens, dass die 1873 gefasste Resolution, dass der Arbeiterkongress sich vertrauensvoll an den katholischen Klerus der Arbeitergegenden wende mit der Bitte für die Errichtung von Arbeitervereinen thätig zu sein, — fallen gelassen, und dass zweitens empfohlen wurde, bei den Reichstagswahlen eigene Arbeiterkandidaten aufzustellen.

Unterdessen war nämlich die politische Spaltung eingetreten. In Aachen handelt es sich bei den Reichstagswahlen nicht um einen Kampf zwischen Liberalen und Klerikalen; die ersteren sind völlig in der Minderheit und bringen für ihren Kandidaten nur etwa 1000 Stimmen auf. Am besten charakterisirt sich ihre Stärke und ihr Einfluss dadurch, dass sie bei den Stadtrathswahlen in der ersten Klasse siegen, in der zweiten gegen eine kleine Majorität unterliegen und in der dritten nur der Form wegen einen eignen Kandidaten aufstellen. Die Liberalen sind in der höchsten und höheren Gesellschaft stark vertreten und üben dadurch, dass sie die Aachen-Münchener Feuerversicherung, die Rheinische Bahn, die Frankenberger Baugesellschaft und andere Finanzinstitute in den Händen haben, grossen Einfluss aus. Dennoch herrschen bei den Reichstagswahlen die Katholiken unbestritten in der Stadt. Ein kirchlicher Gegensatz ist also unter der herrschenden Menge nicht vorhanden, was ist da natürlicher, als dass der sociale Gegensatz hervorbricht. Der letztere liess sich durch den ersteren nicht mehr vertuschen; die Arbeiter sahen wohl ein, dass nicht nur „Protestanten, Juden und Liberale“ ihre Gegner waren, sondern auch viele fromme Katholiken, und dass wenn es sich ums Geldverdienen dreht, der ultramontane Bourgeois sie nicht besser behandelte wie der liberale. Je schroffer das Centrum die kirchliche Erbitterung hervorkehrte, desto mehr kam den Führern der Arbeiterpartei ihre abweichende Meinung zum Bewusstsein und klärte sich die Ueberzeugung, dass die socialen Missstände grösstentheils materieller Natur wären und die Arbeitervereine sich vorzugsweise mit der materiellen Lage ihrer Mitglieder befassen müssten; die Pflege des religiösen Gefühls und Geistes falle in ihr Gebiet nur soweit, als es die allgemeine Christenpflicht erfordere, das übrige könnten sie der Kirche, den Kongregationen und frommen

Vereinen überlassen. Und die Arbeiter mit ihrem erwachenden Standesbewusstsein forderten immer dringender, über die kirchlichen Fragen nicht die socialen zu vergessen.

Als die Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Jahre 1873 herannahten, forderte eine Adresse mit 2000 Unterschriften die Konstantia, den Wahlverein der Centrumspartei, auf, bei der Auswahl der Kandidaten auf die Wünsche der Arbeiterbevölkerung Rücksicht zu nehmen. Diese Adresse wurde völlig ignoriert. Da wurde bei den Reichstagswahlen 1874 und 1875 gegen Baudry und nach dessen Tode gegen Biegeleben der Kaplan Cronenberg aufgestellt, gelangte aber nicht einmal in die engere Wahl. Gleichviel, die Spaltung war vorhanden. Während in der Crefeld-Gladbacher Gegend die gesammte katholische Bevölkerung auf der Basis gemeinsamer kirchlicher und socialer Interessen treu und fest zusammensteht, ist in der rein katholischen, grossen Fabrikstadt Aachen der Klassengegensatz aufgeplatzt. Die äussere Veranlassung hat die falsche Taktik der Konstantia gegeben, welche fünf Mal nach einander Kandidaten aufstellte, die der Arbeiterschaft, ja sogar dem Handwerkerstande missliebig waren. Diese falsche Taktik ist von hervorragenden Parteigenossen scharf getadelt worden, sie wird erst verständlich, wenn man die Zusammensetzung der Centrumspartei in beiden erwähnten Gegenden vergleicht. Sie ist nicht dort wie hier die gleiche; dort ist sie die katholische Volkspartei, in Aachen die ultramontane Bourgeoispartei und die Konstantia ihre Vertretung.

Welche Vorwürfe waren es denn, welche die Konstantia gegen Cronenberg erhob, und durch die sie ihr feindseliges Verhalten motivirte? Zunächst beschuldigte sie den Kaplan, die Vergnügungen im Paulushause zu grossartig gestaltet und damit den Luxus der Arbeiter künstlich aufgezo-gen zu haben. In der That, wenn man auch nur von ganzem Herzen damit sympathisiren kann, dass anständige Vergnügungsorte den Arbeitern geschaffen werden, wo diese unter Aufsicht von Geistlichen den Sonntag genussvoll verbringen können, so lässt sich doch nicht verkennen, dass durch jene Theater- und Opernvorstellungen die Forderungen eines einfachen Geschmacks unnatürlich hinaufgeschraubt wurden. Andererseits darf man nicht vergessen, dass damals Massen von Tingel-Tangeln ob-scönster Art in der Stadt eröffnet wurden, zu denen man die Arbeiter getrieben hätte, wenn im Verein nichts Anziehenderes geboten worden wäre. Ferner hatte man durch Intriguen aller Art Cronenberg die Aufsicht über den Dilettantenbund genommen; dieser hatte sich selbständig losgelöst und führte, um die Schulden des Paulushauses zu decken, gegen Eintrittsgeld für alle Einwohner der Stadt auf, was er wollte. Endlich wurde der Saal zu Hochzeiten, Bällen und andern Lustbarkeiten an verschiedene Gesellschaften vermietet. Alle diese

Feste wurden von einer feindseligen Presse als Arbeiterfeste bezeichnet. Der eigentlich durchschlagende Vorwurf war ein anderer, nämlich der, dass Cronenberg eine selbständige Arbeiterpartei gegründet hatte, mit eignen Zielen und befreit von der ultramontanen Bourgeoisie und Geistlichkeit. Die Hirten sahen ihre Schäfchen, die schüchternsten und folgsamsten am Rhein, über Stock und Stein einem neuen Leithammel nachrasen, ohne mehr auf ihre Stimme zu hören. Abgesehen von allen frommen Redensarten darüber, dass die Religiösität zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden, — diese Selbständigkeit der katholischen Arbeiterschaft war die Quintessenz ihrer Vorwürfe.

Im Jahre 1873 wäre die Kluft noch zu überbrücken gewesen, aber weder Cronenberg auf dem Gipfel seiner Macht wollte seine selbständige Stellung auch nur im geringsten aufgeben, noch die Gegenpartei wenigstens eine richtigere Taktik befolgen; beiderseits verschmähte man es, eine ernstgemeinte Versöhnung zu suchen. Es begann statt dessen ein geheimer Kampf, in welchem mit allen Mitteln der Intrigue der eine Gegner den andern zu vernichten und dieser sich zu behaupten suchte, — ein um so widerwärtigeres Schauspiel, als der Kampf einzig gegen eine Person, gegen Cronenberg, gerichtet erscheint.

Das hatte in der Zusammensetzung der Partei seinen Grund. Wer bildete dieselbe? Die Arbeiter! Diese wissen aber nichts, sie wollen nur die Verbesserung ihrer Lage und folgen blind, wem sie ihr Vertrauen schenken oder dem, der Macht über sie hat. Nur ein kleiner Kaufmann, der seine Eitelkeit dadurch befriedigt, dass er den Wühlhuber spielt, und ein stiller, sehr braver Weber, Namens Breuer, überragen die Masse; der Paulusverein wie die Arbeiterpartei, das war — Cronenberg. Die Kapläne, die neben ihm wirkten, waren leicht zu gewinnen, Laaf war der letzte, der im Jahre 1877 ihn verliess; nur einer hat bis zuletzt treu an seiner Seite oder vielmehr hinter ihm gestanden, der Kaplan Litzinger. Dieser Doctor der Theologie, in seiner Erscheinung der rechte Stubengelehrte, in seinen Lebensgewohnheiten der wahre schwäbische Magister, aber ein radikaler und kühner Denker und an Bildung und Geist Cronenberg überlegen, der in früheren Jahren wohl auch mitunter in die Oeffentlichkeit trat, und namentlich wenn er angegriffen wurde, mit echt westphälischen Grobheiten seinen Gegnern in der Presse zu Leibe ging, gab häufig im Hintergrunde die Feldzugspläne und Ideen an. Aber vorne auf der Bresche kämpfte Cronenberg, „der Kaplan“, wie er in der Stadt heisst, eine grosse starke Priestererscheinung mit listigem Gesichte, mit vorgeblich kurzsichtigen Augen, denen aber nichts entgeht, und mit einer sonoren Stimme, die durch treffenden Witz in Aachener Mundart die Massen elektrisirte; — ihn galt es zu stürzen. —

Zunächst wurde die kirchliche und politische Rechtgläubigkeit der Kapläne Cronenberg und Dr. Litzinger verdächtigt und beide vor den Erzbischof citirt. Der letztere Kaplan forderte nach kanonischem Recht die Konfrontation mit seinen Anklägern und den Nachweis dessen, was er denn Schädliches gesagt habe. Beides konnte nicht geschehen; der Erzbischof erklärte einfach, den Denuncianten mehr zu glauben, als dem Beklagten. Sie trennten sich in der höchsten Aufregung und Dr. Litzinger schickte von Aachen aus Zeugnisse über seine kirchliche Rechtgläubigkeit mit 114 Unterschriften von Gemeindegliedern und über seine politische Thätigkeit vom Polizeipräsidenten ein, weich' letzterer sogar seinen vermittelnden Einfluss belobte. Beide Männer erhielten einen strengen Verweis; weiter hatte das keine Folgen, da mit Beginn des Kulturkampfes die Zeit vorüber war, wo man sich der unbequemen Kapläne durch einfache Versetzung hätte entledigen können.

Den finanziellen Sturz führte Cronenberg selbst herbei. Im Jahre 1873 war mittlerweile die allgemeine Geschäftskrisis eingetreten, alle Finanzinstitute wurden mehr oder weniger davon in Mitleidenschaft gezogen, auch die Baugenossenschaft zum heiligen Paulus hatte ihre Operationen über Vermögen ausgedehnt. Theils von Ehrgeiz, theils vom Bestreben geleitet, die Arbeiterbewegung einheitlich zu gestalten, hatte Cronenberg sämtliche Geschäfte in seiner Hand vereinigt; dieser Aufgabe zeigte er sich aber gar nicht gewachsen. Er liess es zu, dass Kassen verschiedener Institute Wechsel auf einander zogen; ein Wirrwarr trat allenthalben ein und die finanzielle Lage wurde sehr bedenklich. Das war eine erwünschte Verlegenheit, — im Jahre 1874 wurde die grösste Hypothek von 17000 Thalern, welche vom früheren Besitzer stehen gelassen waren, gekündigt. Fand sich nun keine Deckung, so fiel die Baugenossenschaft, das Paulushaus, der Verein!

Zwei Wege gab es, Geld zu beschaffen. Cronenberg hatte in Duisburg mit dem Freiherrn von Sch.-A. und an einem andern Orte mit anderen hervorragenden Parteihäuptern Unterredungen, in welchen ihm Hülfe zugesagt wurde unter der Bedingung, dass er in Zukunft niemals wieder einen Verein oder ein Blatt leiten sollte. Damit hätte Cronenberg seine Sache völlig aufgegeben, er schlug daher einen anderen Weg ein. Der Kulturkampf stand damals in voller Blüthe, die Regierung und die Liberalen waren auf dem linken Rheinufer ganz verlassen, — wie war es, wenn in der schwärzesten Stadt eine Partei die Oberhand gewann, welche in kirchlicher Hinsicht keinerlei Opposition machte und die Ultramontanen beschuldigte, über ihre hierarchischen Gelüste das Wohl des Volkes zu vernachlässigen!? Die Verhandlungen kamen in Gang, — Cronenberg war in Berlin, wie es hiess, um für seine Baugenossenschaft die Aufhebung der Solidarhaft zu erwirken, — er suchte

Windhorst nicht auf, — ein Privatmann von sehr bekannten Beziehungen fand sich in Aachen, der das Geld auf sichere Hypothek hergab, — momentan konnte Cronenberg aufathmen. Dr. Litzinger führte in einer Rede aus, dass wie der Staat nothleidende Bahnen unterstütze, er auch die Pflicht habe, nothleidenden Arbeitergenossenschaften zu Hülfe zu kommen.

Der Hauptschlag war parirt, aber die Unternehmung trug den Keim zu einer chronischen inneren Krankheit in sich. Das Statut der Baugenossenschaft war nämlich so mangelhaft und nachlässig abgefasst, dass es die Kündigung der Einlagen zuliess; es war daher üblich, dass die Genossen ihr Geld im Nothfall herausnahmen und später wieder hineinlegten. Je schärfer die Krisis, desto häufiger wurden die Kapitalzurückziehungen, immer misstrauischer die Genossen, immer drängender suchten sie ihre Einlagen zu retten. Kaum war Geld in der Kasse, um die Rechnungen von Handwerkern und Kaufleuten zu bezahlen, so wurden Kapitalien gekündigt; in den Jahren 1874 und 1875 lief ihre Summe auf 18000 Thaler an. Die Geldverlegenheiten wuchsen dem Director der Genossenschaft, Cronenberg, über den Kopf, und um die besorgten Genossen vor weiteren Kündigungen abzuhalten, mag er die Lage der Unternehmung als weniger bedrängt dargestellt haben; laut dem am 9. November 1878 gefällten Urtheil soll er zweimal durch Erregung von Irrthum das Vermögen von Arbeitern um Geldbeträge beschädigt und nach §. 263 des R.-St.-G.-B. sich des Betruges schuldig gemacht haben, — was aber damals nicht in die Oeffentlichkeit drang. Endlich zog ein Vormund für sein Mündel die Einlage von 1000 Thalern zurück, die Genossenschaft konnte sie nicht zahlen und wurde am 1. Januar 1876 fallit erklärt.

Diesen Sieg galt es auszunutzen. Ein vorgeschobener Mann machte den Genossenschafftern klar, dass die Unternehmung nicht gerettet werden könnte, solange Cronenberg an der Spitze bliebe. Es begannen die geheimen Intriguen zu spielen, Cronenberg wurde ein Institut nach dem andern aus der Hand gewunden, der Vorstand von der Konstantia gewonnen und dem Präses unmöglich gemacht, mit demselben fortzuarbeiten. Er forderte daher die Neuwahl des Vorstandes, fiel aber damit auf der Generalversammlung des Vereins durch und legte in Folge dessen sein Amt nieder in der sicheren Hoffnung, wiedergewählt zu werden. Das wäre auch gewiss geschehen, zahlreiche Adressen bestürmten den Vorstand, eine neue Generalversammlung einzuberufen, was nach dem Statut geboten war, aber jener blieb fest und gab keine Gelegenheit, den Feind wieder an die Spitze zu bringen. So fiel Cronenberg am 5. April 1876. Der von der Konstantia vorgeschlagene Kaplan Teus trat nunmehr an die Spitze, blieb mit dem Paulus-

verein im Paulushause und gab die Wochenschrift „Der Arbeiterfreund“ heraus; Kaplan Cronenberg zog mit seinen Getreuen in das Local von Paulussen, wo er seinen Paulusverein mit der Wochenschrift „Paulus“ fortsetzte.

Nach diesen Ereignissen in den Jahren 1874—1876 kam im Januar 1877 die Reichstagswahl heran und trotz aller Niederlagen Cronenberg's erhielt sein Kandidat, der Kaplan Laaf, 4114 Stimmen gegen 4192, welche auf Herrn von Biegeleben fielen. Ja der erstere hätte sogar mit Hülfe der Liberalen gesiegt, wenn er nicht hätte erklären lassen, der Centrumpartei beitreten zu wollen. Das musste er der Arbeiter wegen thun, um nicht als Religionsverächter zu erscheinen und dadurch viele Stimmen einzubüssen, während Cronenberg seinerseits eröffnete, jener Partei fern zu bleiben, seiner anderen Beziehungen und Verpflichtungen wegen.

Die Wahl des christlich-socialen Arbeiters Stötzel in Essen, die grosse Stimmenzahl Laaf's in Aachen, die verhältnissmässige Erkaltung gegenüber den kirchlichen Fragen, die drohende Allianz mit der Regierung, — alles das gab der Centrumpartei zu denken. Sie musste heraus mit ihrem socialpolitischen Programm, wenn ihr im eigenen Lager die ungeduldigen Arbeiter nicht über den Kopf wachsen sollten. Es fiel um so leichter, dasselbe arbeiterfreundlich zu gestalten, als die Mitglieder der Partei vielfach Vertreter rein agrarischer Bezirke mit patriarchalischen Verhältnissen oder von Industriegegenden mit liberalen Fabrikanten sind, Hochtorys, die den Kapitalisten gern einen Schaden zufügen, und auch überzeugte Demokraten und Arbeiterfreunde. Dennoch bedurfte es mühsamer Kompromisse, um das Programm zu Stande zu bringen, es acceptirte im Wesentlichen die Forderungen der christlichen Socialisten und Graf Galen war es, der dasselbe in seiner bekannten Rede von der Tribüne des Reichstags herab verkündigte. Soviel hatte noch keine der andern, nicht socialistischen Parteien in Aussicht genommen! Mit diesem Coup stand das Centrum auf der Höhe der Situation, es hatte wieder festen Boden in allen treu gebliebenen Fabrikbezirken, denen es alles bot, was man füglich nur versprechen kann; bei der Berathung der Gewerbeordnung und der Gewerbeberichte legten seine Redner den ernstesten Eifer an den Tag und in Gladbach steht an der Spitze der Partei sogar ein Fabrikant, gleich glücklich als Geschäftsmann wie ideal und aufopferungsvoll als Arbeitgeber.

Nun galt es, auch in Aachen die Gegner zu gewinnen. Die Situation war nicht ungünstig, die Arbeiter in Folge der schlechten Zeit ohne viel Selbstgefühl und Muth, viele erbittert in Folge des Falliments und voll Misstrauen gegen Cronenberg, der Verein zerspalten und die Kapläne in voller Thätigkeit. Das auserwählte Rüstzeug im Kampfe gegen die selbständige Arbeiterpartei ist der Kaplan Teus mit seinem Verein,

durch welchen die Arbeiter der Konstantia allmählich wieder zugeführt werden sollen. Er ist der Mann dazu. An sich völlig unbedeutend und mit der Arbeiterfrage nicht vertraut („ich verstehe von der socialen Frage keine Bohne“, lautet sein eigner gewählter Ausdruck), weiss er weder, was er will, noch was er Verschiedenes von den Andern will; er will mit dem Munde Alles, in Wirklichkeit nur das, was ihm die Konstantia dictirt. Sein Verein zählte im Sommer 1878 nach eigenen Angaben 600 Mitglieder, nach denen seiner Gegner kaum 150, und auch diese sind wieder in sich zerfallen, z. B. hat der Dilettantenbund sich ganz selbständig hingestellt.

Noch hielt Cronenberg den Kopf empor. Da wurde gegen ihn ein Stoss geführt, tief bis ins Herz hinein. Eine Denunciation lief ein, zuerst nur dem Gericht und der Polizei bekannt, dann flüsternd von Mund zu Mund gehend, bald schon vertraulich in der Weinstube erzählt, endlich aus den Kreisen der Eingeweihten in das Volk dringend: Cronenberg hätte sich widernatürliche Unzucht zu Schulden kommen lassen.

Bei dieser Sachlage wurde die Arbeiterpartei durch die Neuwahl am 30. Juni 1878 überrascht. Nicht einmal ein eigner Kandidat war aufzutreiben, Cronenberg selbst war unmöglich, Laaf krank und Litzinger, der kluge, entschuldigte sich gleichfalls mit Krankheit; man verfiel auf die sonderbarsten Kandidaturen, um die Liberalen zu gewinnen, doch diese verhielten sich äusserst misstrauisch. Da stellte man in letzter Stunde den Weber Breuer auf, der natürlich keine Autorität unter seinen Standesgenossen besass und nur etwa 800 Stimmen erhielt. Die katholische Arbeiterpartei war verschwunden!

Man liess den Muth nicht sinken. Gerade jetzt erledigte sich eine lange hingeschleppte Angelegenheit zu Gunsten Cronenbergs: das Paulushaus wurde am 8. August verkauft und gelangte in die Hände desselben Mannes, der die erste grosse Hypothek an sich gebracht hatte. Das konnte entscheidend wirken. Nur vom Paulushause aus war eine erfolgreiche Agitation möglich; das hatten beide Gegner erkannt und daher gesucht, es an sich zu bringen. Cronenberg hatte gesiegt und hoffte nun, einen Vertrag mit dem Besitzer zu schliessen, wonach er persönlich das Haus und die Verpflichtung übernahm, die Gläubiger allmählich zu befriedigen; das letztere wäre dann je nach der Liebenswürdigkeit der Genossen ihm gegenüber geschehen und er hätte ein Mittel in Händen gehabt, auch die Gegner sich gefügig zu erhalten. Zwar musste Teus mit seinem Verein das Lokal räumen; aber der Besitzer war vorsichtig, er wartete die Verhandlungen des Zuchtpolizeigerichts ab und der Kaplan Cronenberg wurde am 9. November 1878 für die in den Jahren 1873/74 verübten zwei Fälle von Betrug (§. 263) und wegen widernatürlicher Unzucht (§ 175 des R.-St.-G.-B.) zu vier und acht Monaten, zusammen zu einem Jahr Gefäng-

niss verurtheilt. Diese Strafe wurde am 22. Januar 1879 von der Appellkammer auf zwei Jahre verschärft und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren hinzugefügt, der Kaplan sofort in das Gefängniß abgeführt. Der Process deckte eine Reihe von Unsittlichkeiten auch bei den Gegnern auf; der Denunciant belastete sich selbst mit der nämlichen widerwärtigen Unzüchtigkeit, deren er Cronenberg anklagte; zwei andere Männer wurden wegen noch schlimmerer Verbrechen auf drei, bezw. sechs Jahre Zuchthaus verurtheilt. Sollte das Obertribunal nun auch eine Aenderung im Urtheil eintreten lassen, — mit dem Führer ist die Partei vernichtet! Das Drama des katholischen Socialismus in Aachen ist zu Ende!

Ein tragisches Schicksal schwebt über den Geistlichen, wenn sie sich an die Spitze socialpolitischer Bewegungen stellen. In Berlin hat ein evangelischer Prediger einen seiner Helfershelfer als Spitzbuben entlarvt gesehen, in Aachen ist ein katholischer Kaplan wegen zweierlei Vergehen verurtheilt worden, — beide Bewegungen sind in der öffentlichen Meinung gerichtet. Und doch, trotz seiner sittlichen Verschuldung, ist der Kaplan oder ist der Hofprediger imponirender als socialpolitischer Agitator? Dieser, in der Nähe des Kaisers, inmitten einer feudalen Gesellschaft, unterstützt von der Blüthe der nationalökonomischen Wissenschaft, vertrat vor einem Volke, das an selbständiges Denken gewohnt ist, ein starres Christenthum und eine Monarchie, der er nöthigen Falls einen socialpolitischen Staatsstreich zumuthen schien. Jener, allein, ein einsamer, machtloser, bemisstrauter Kaplan, Glied einer Hierarchie, aus deren straff disciplinirten Reihen keiner ungestraft heraustritt, Feind einer Gesellschaft, die über alles verfügt, was ihm fehlt an Geldmitteln und geistigen Kräften, Führer eines Volkes, so unwissend und so fanatisch, wie kein anderes, durch die Traditionen seiner Familie zur Rache an den Jesuiten gedrängt, kirchlich freisinniger als seine Glaubensgenossen in der Stadt, verfocht er demokratische und arbeiterfreundliche Principien und empfahl die religiöse Toleranz. Mancher Zug im katholischen Socialismus berührt sympathischer als im evangelischen, man könnte fast bedauern, dass sein streitbarer Führer keinen grössern sittlichen Gehalt besass.

Die Todesstunde der sterbenden Partei war die Geburtsstunde einer neuen. Am Abend des 30. Juni wurde der guten Stadt Aachen verkündet, dass fast tausend Stimmen für den protestantisch-atheistischen Socialdemokraten Bebel abgegeben waren. Es war diesmal die Noth so drückend, der zarte Breuer konnte nicht genügen und besass das öffentliche Vertrauen nicht; die geheime Agitation war vorzüglich, in jede Proletarierwohnung wurde der Wahlauf Ruf getragen, der so geschickt abgefasst war, dass die Socialdemokraten als einzige

Vertreter der Freiheit erschienen; jedes Haus, wo ein kleiner Beamter oder ein ultramontaner Arbeiter wohnte, war sorglich vermieden. Bebel erhielt die Stimmen der Arbeiter, nicht etwa weil diese überzeugte Anhänger der socialdemokratischen Lehren sind, — soweit reichen ihre Gedanken nicht, — sondern weil er der Kandidat einer energischen socialen Opposition war. Da sich meines Wissens keine Persönlichkeit finden wird, den katholischen Socialismus fortzusetzen, so hat dieses vorbereitende, relativ sehr gemässigte, socialreformatorische Stadium der Arbeiterbewegung definitiv sein Ende erreicht; wenn nicht ein gänzlicher Umschwung eintritt, so gehört die Zukunft in Aachen der socialrevolutionären Arbeiterpartei.

Vielleicht wird es gelingen, eine selbständige Arbeiterbewegung niederzuhalten, und eine kleine Gruppe von Männern würde es gewiss zu Stande bringen, — die Jesuiten; aber die Masse der Arbeiter zur ultramontanen Bourgeoisie hinüberzuziehen, wird wohl nie mehr gelingen. Dieselben beurtheilen die Centrumspartei nach ihrer Vertretung am Orte, nach der Konstantia. Und wenn schon jener gegenüber Zweifel erhoben sind an der Dauer ihrer wirthschaftlichen und socialpolitischen Bestrebungen und an der Lauterkeit ihrer Motive, so behaupten die Arbeiter, diese müsse nur gezwungenermassen in der socialen Frage folgen, weil sie es in der kirchlichen thue; im Grunde sei das nur Spiegelfechtereie und darauf berechnet, sie ins Schlepptau zu nehmen, um sie hernach um ihre Forderungen zu prellen. Das Vertrauen der Arbeiter in die Konstantia ist gründlich erschüttert. Vielleicht nicht mit Unrecht; geben doch schon jetzt angesehene Stadtverordnete zu, dass nach dem Aufhören des Kulturkampfes die Partei als eine konservative wenn auch ihren Principien treu bleiben, so doch behutsamer vorgehen müsse.

Grund zum Misstrauen haben die Arbeiter jedenfalls, noch mehr aber Grund zur Unzufriedenheit mit ihrer wirthschaftlichen und socialen Lage, wie ich das wohl hinreichend bewiesen zu haben glaube. Darauf beruht der Klassengegensatz. In Aachen hat er sich später als in anderen Arbeiterstädten zu vollem Bewusstsein herausgebildet, aber er hat sich doch endlich entwickelt, und mag man Cronenberg deshalb loben, mag man ihn tadeln: er war ein Wecker des Volkes. Je mehr das Klassenbewusstsein erstarkt, wird mit der Zeit auch der Gegensatz sich verschärfen und die Arbeiterbewegung kann in Aachen um so gefährlicher werden, je grösser dort die Unwissenheit und Unselbständigkeit, die Feigheit und Brutalität und daher auch der blinde Fanatismus der Massen ist. Dann wird vielleicht die Cronenberg'sche Zeit als ein Ideal von Mässigung erscheinen. Einzig die Regierung hat es rechtzeitig erkannt, wie wichtig es ist, eine solche Bewegung in massvollen Grenzen und in der Hand gebildeter Männer zu erhalten.

Man wird sich entwöhnen müssen, jede selbständige Arbeiterbewegung lediglich auf die schlechten Leidenschaften, auf Bosheit, Hass und Neid zurückzuführen; in Aachen wurzelt sie in der jammervollen socialen und wirthschaftlichen Lage der Massen und in ihrem Misstrauen gegen die besitzenden Klassen. Ist dasselbe ganz ungerechtfertigt? Haben die letzteren ihre Pflicht gegenüber den Arbeitern immer gethan? Einzig die jüngere Geistlichkeit bemüht sich nach Kräften, aber auch sie steht rathlos dem grossen Problem der socialen Frage gegenüber und weiss noch nicht recht Hand anzulegen. Der Fabrikantenstand aber und die übrige höhere Bourgeoisie haben wenig gethan; sie kennen nicht die Ehrenpflicht, ihren Besitz und Bildung in den Dienst der niedern Klassen zu stellen. Es klingt wie Ironie, dass in dem katholischen Aachen die grossartigen Stiftungen der Aachen-Münchener Feuerversicherung, vor allem der segensreiche Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit mit seinen Prämien-, Spar- und Pensionskassen und Kinderbewahranstalten die geniale Gründung des Liberalen Hansemann sind und auch heute noch von Liberalen geleitet werden. Ich greife nicht die gesammte Centrumspartei an, aber die Geschichte wird scharf unterscheiden zwischen der katholischen Volkspartei in der Crefeld-Gladbacher Gegend und der Konstantia, der ultramontanen Bourgeoispartei in Aachen, — über diese wird sie ihr Schuldig sprechen müssen. Die Beurtheilung von politischen Parteien wie der Menschen hat den gleichen Massstab: Nicht die Rechte, welche ein Mensch ausübt, sondern die Pflichten, welche er sich selbst auferlegt, verleihen ihm den Werth!
